Heimatvolk und Heimatflur

Freitag, 4. September 1936 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | Nummer 34

Wanderfahrten durchs heimische Land

An der Selfkante

Wir arbeiten uns nach Niederkrüchten hinauf, das mit deftigen repräsentablen Bauernhäusern den Talhang hinangebaut ist.

Im Meinwegshof machen wir nochmals Milchrast, denn es will nicht recht warm werden. Nebenan blüht eine Wiese von lauter echten Kamillen, spärlicher Mohn glüht dazwischen, rotbrauner Sauerampfer weht darüber hin, und am Grunde ruhen kühle Grün- und zärtliche Beigefarben. Das ist ein Frühlingskleid für eine wunderschöne junge Frau aus einer Storm-Novelle.

Und jetzt wieder Wälder, Wälder, Wälder! Wir brauchen garnicht mehr hinzuschauen, wir haben ihn in uns, den Wald, seit Tagen und Nächten schon, eine Dämmerung wölbt sich geheimnisvoll in unserer Brust.

Die Linie der Landschaft wird weitzügiger größer im Grundriß. Es wachsen die Hügel, die Täler weiten sich aus. Und mit der Landschaft scheinen die Ortschaften zu wachsen, wie Wassenberg mit starkgefügten Häusern des 17. Jahrhunderts, im Schmuck von krausen Oberlichtern, steingefaßten Fenstern und Türen. Auf dem Berge lagert breit die Burg mit gewaltigem eckigem Turmrest.

Scharf spähen wir hinüber nach Birgelen. Es geht die Sage, am alten Kirchturm seien noch die Flocken vom Schaum der Sündflut zu sehen, die bis dort hinauf gereicht habe. Es istzu weit, wir können nichts entdecken.

Das kleine Orsbeck hat eine stattliche Kirche mit pyramidenartig sich verjüngendem wuchtigem Quaderturm. Auch hier hockt auf dem kunstreich geschmiedeten Turmkreuz ein ulkiger Hahn, wie aus einem lustigen Bilderbuch hierher geflogen. Wir gleiten in die Bruchlandschaft des Roertals hinab. Nach Birke und Kiefer, den Heidebäumen, kommen jetzt wieder Pappel, Erle und Weide die Bäume der feuchten Niederung. Und wieder leuchten die Butterblumenwiesen.

In Heinsberg glaubt man im Gesicht der Straßenzüge und der Haltung der patrizierhaften Häuser die Nähe von Aachen herauszuspüren. Sehr sauber ist alles in schlicht vornehmem Anstrich gehalten. Durch einen Tordurchlaß quer über die Straße leuchtet uns bunt das Bild der „Königin des Friedens" entgegen. Wie ein Stück Barock aus dem deutschen Süden prangt dieser farbenfrohe Andachtswinkel im schlichten Rahmen der Stadt.

Allerorten hängt der säuerliche Geruch aus den Korbwarenfabriken in den Straßen. Die Korbweide muß wohl gut gedeihen hier um die Ufer von Roer und Wurm.

Heinsberg, der Name weckt Erinnerung an manchen anderen Ort von der Selfkante hier: Gangelt, Hückelhoven, Randerath. Daher kamen in unserer Jugendzeit viel Studienbeflissene, zumeist Kandidaten der Gottesgelehrtheit, zu uns nach Neuß auf die hohe Schule. Manchen bekannten Namen enträtsele ich an Läden und Wirtshäusern. Vertraute Knabengesichter tauchen aus früher Dämmerung dahinter hervor. Ja, viel Zeit, fast ein Vierteljahrhundert liegt dazwischen, und der große Krieg. Und kein bekanntes Gesicht begegnet mir in den Straßen. Viele von den Lebenden sind inzwischen zu den Toten übergegangen. Wir aber leben!

Wir durchfahren ein Land voller Gerste und Korn. Windwellen wallen glänzend darüber hin, hügelauf, hügelab. Kornblume blaut, Mohn glüht brünstig im satten Grün. Am Rande der hohen Ebene, die wir entlangrollen, zeichnet sich meilenweit der Umriß des Landes in den Himmel.

Auch in Geilenkirchen finden wir viele gutgebaute stattliche Bürgerhäuser und eine Barockburg mit schöngeschweiftem Hoftor. Die kleinen Bergstädte hier tragen die vornehmen Mienen alter Residenzen zur Schau.

In mächtigen Wogenzügen entrollt sich die Hochebene, Vorflut der Eifelberge. Die Mädchen in den Feldern arbeiten in Männerhosen und tragen blütenweise oder knallrote Blusen dazu. Das sieht unverhohlen schick aus. Sie winken uns gute Fahrt zu, und eine Alte, die Vorarbeiterin, ruft hinter uns drein: „Nehmt mich mit! Ich stell mich op der Pinn!" Das löst ein schallendes Gelächter aus. Die Arbeiter mögen uns wohl für Kollegen halten; aus ihren Zurufen läßt sich das schließen. Wenn sie nun wüßten, daß ein Intelligenzler, gar ein Doktor, dabei ist ob sie dann auch so ungebunden auf Du und Du mit uns ständen? Ich muß leider fürchten, nein.

Und wieder wandelt sich das Antlitz der Landschaft. Die Fördergerüste der Braunkohlengruben zeichnen sich phantastisch in den Himmel. Die blauschwarzen Pyramiden der Schutthalden ragen wie Monumente eines Nachtgeschlechts, heben sich als luftblaue einsame Alpengipfel aus der Tiefe des Horizonts hervor. Fern im Südosten dämmern die Riesenketten der Eifel.

Karl Schorn

Heinsberg

Zeichnung von Ernst Fonk.

Rheinromantik — wirtschaftlich gesehen

Zur Woche der deutschen Traube

Wenn der Rhein unterhalb von Rüdesheim in fast rechtem Winkel zu seinem früheren Ost—West-Lauf in das rheinische Schiefergebirge eintritt, dann durchfließt er ein Gebiet, das ungeheuer reich an abwechslungsreichen Bildern ist. Während die dahingleitenden Fluten des mächtigen Stromes bisher nur an sanft abfallenden Hügeln vorüberglitten, müssen sie sich von hier an durch jäh zum Ufer hin abstürzende Bergmassen eine Bahn brechen.

Durch die erzwungene Einengung gebärdet sich der Strom wilder, und die Landschaft hat eine eigenartige Schönheit, wie sie eben nur der Mittelrhein bieten kann. Nirgends ragen die Felsen so trotzig zum Himmel, nirgends liegen die von Rebhängen eingeschlossenen altersgrauen Städtchen und Winzerdörfer so eng zwischen Strom und Berg eingezwängt wie hier, wo die vielgepriesene Rheinromantik zu ihrer überwältigenden Macht gelangt.

Das Wahrzeichen Bacharachs, die malerische, schlank zum Himmel strebende Ruine des St. Werner, die dem hinreißenden Strome trotzende Rheinpfalz bei Caub, die vielbesungene Loreley und die hoch über St. Goar aufragenden Mauern des Schlosses Rheinfels, der ehemals wehrhaftesten Feste am deutschen Strom, das sind Bilder die niemand, der einmal in schönen Sommertagen den Mittelrhein besucht hat, je wieder vergessen wird.

Wer mit wachen Augen zu beobachten versteht und neben den romantischen Zeugen längst verklungener Tage auch die Gegenwart zu deuten vermag, der erkannt allerdings bald, daß der Mittelrhein nicht nur ein Landstrich von besonderer Schönheit, sondern auch von besonderem wirtschaftlichen Gepräge ist. Das enge, dicht besiedelte Rheintal hat zwischen Strom und jäh aufragenden Felsen kaum Platz für Straße und Schienenweg, umsoviel mehr aber fehlt es erst an Raum zur weiteren Ausdehnung der alten Städte, an Gelände für Werkanlagen und Arbeitsplätze?

Wer den Rhein liebt, wird es nicht bedauern, daß er verschont blieb von qualmenden Schloten und riesigen Fabrikhallen, aber darum gibt es doch auch hier tausende von Händen, die schaffen, Tausende von hungrigen Mäulern, die gestopft werden wollen. Landwirtschaftlich ausnutzbare Fläche steht im engen Rheintal erst recht nicht zur Verfügung. So bleibt im Mittelrheingebiet auch in unserer technisch so weit entwickelten Zeit der Weinbau genau wie vor hundert und mehr Jahren der Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Er ist der Lebensnerv der gesamten mittelrheinischen Wirtschaft, denn auf den Weinbau baut sich eine große Zahl von gewerblichen Betrieben auf, deren Wohl und Wehe unlöslich mit dem Wohl und Wehe des Winzers verbunden ist.

Wenn schon allgemein die Lage des Weinbauern als wenig beneidenswert anzusehen ist, so ist sie am Mittelrhein noch um vieles drückender. Wer auf dem Rheinstrom die sonnige Ebene des Mainzer Beckens mit ihren sanften Rebhügeln verläßt, um dann bei Bingen in das romantische Rheintal mit seinen schroffen Weinbergen einzubiegen, dem wird es sofort klar, daß hier der Winzer viel schwerer um seinen wirtschaftlichen Bestand zu kämpfen hat als irgendwo sonst.

Sowohl im Rheintal selbst als auch in seinen langgestreckten Seitentälern kann der Weinbau nur mit größter körperlicher Anstrengung und unter Aufwand von viel Zeit und Geld durchgeführt werden. Hier handelt es sich stets um Berglagen von 25 bis 60 Grad, die fast immer kostspielige Terrassenbauten erforderlich machen, Wegeanlagen aber nur in beschränktem Maß zulassen. Dadurch ist die Durchführung aller laufenden Arbeiten sehr erschwert. Während man in anderen Weinbaugebieten mit Pflug und Wagen in den Weinberg fährt, müssen hier fast alle Arbeiten mit der Hand ausgeführt werden. Die Verwendung von Maschinen und Gespannen kommt nur in ganz geringem Umfange in Frage. Oft müssen selbst die schwersten Lasten — wie im Frühjahr der Mist und zur Zeit der Schädlingsbekämpfung das Wasser zur Bereitung der Spritzbrühe — über viele Hundert von Stufen auf dem Rücken in die steilen Lagen hinauf geschafft werden.

Dennoch haben Zähigkeit, Fleiß und Sparsamkeit der mittelrheinischen Winzer unter so ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen blühende Weinbergfluten geschaffen, deren Erzeugnisse sich mit denen jedes anderen Weinbaugebietes wohl messen können. Jedes günstig gelegene Fleckchen ist aber auch ausgenutzt. Selbst auf den schroffsten, nur wenig vorspringenden Felspartien haben fleißige Winzerhände noch wertvollen Kulturboden geschaffen. Die steilen Lagen zwischen dem dunklen Gestein sind wahre Glutöfen. Hier fängt sich die heiße sommerliche Sonne, deren Wirkung noch durch die günstige Bodenbeschaffenheit erhöht wird. Es ist nur zu natürlich, daß die Weine, die hier wachsen, sich durch Frucht und Reife besonders auszeichnen.

Die Güte des mittelrheinischen Weines bedingt jedoch mengenmäßig eine geringere Ernte als man in anderen Weinbaugebieten gewohnt ist. Als Vollernte wird hier ein Ertrag von 4000 Liter je Hektar angesehen, doch geht der Durchschnittsertrag nicht über 2400 Liter hinaus. Wenn man bedenkt, daß die Bewirtschaftungskosten eines Weinberges im Mittelrheingebiet mit fremden Arbeitskräften je Hektar etwa 3200 RM. betragen, dann dürfte hieraus klar hervorgehen, was ein Liter Wein kosten muß, wenn der schwer schaffende Winzer einen Ertrag aus seinem Weinberg herauswirtschaften soll.

Der harte und bittere Kajmpf, den der gesamte deutsche Weinbau um seinen Bestand führt, ist also am Mittelrhein noch schwerer als irgendwo sonst, und wenn der mittelrheinische Winzer seinen Weinbergsboden dennoch immer wieder mit neuer Tatkraft bestellt, dann ist das seiner großen Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit zu danken, seiner Liebe zu der schönen Heimat, seiner Anhänglichkeit an die ererbte Scholle und seiner nie versagenden Hoffnung, daß seine Volksgenossen im Reich in immer stärkerem Maße dazu kommen, ihre Liebe zum romantischen Rhein durch die Würdigung zu beweisen, die sie seinem vornehmsten und wirtschaftlich bedeutendsten Erzeugnis, dem edlen mittelrheinischen Wein, zuteil werden lassen.

Die Weinlese beginnt
Eine hübsche Winzerin aus den Binger Bergen

Dienstzeit und Heeresstärke der anderen

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" bringt folgende Aufstellung über Dienstzeit und Heeresstärken der wehrpolitisch wichtigsten europäischen Länder und schreibt einleitend:

„Seid stark und wachsam, dann wird man gerecht gegen euch sein und euren Frieden nicht stören." Der Ausgang des Weltkrieges und die Erfahrungen der folgenden Zeit bestätigen dieses prophetische Wort, das Feldmarschall von der Goltz im Frühjahr 1914 sprach, in seiner Gültigkeit für die deutsche Nation. Heute wie damals ist Deutschland von hochgerüsteten Staaten und von einem französisch-russischen Militärbündnissystem umgeben, und ein Blick in die Runde auf die Landheere einiger wehrpolitisch wichtigster europäischer Länder läßt klar erkennen, daß die Erhöhung der aktiven Dienstzeit in Deutschland eine harte Notwendigkeit im Interesse unserer Ruhe und Sicherheit ist.

Frankreich

Frankreich, das die Fäden des über ganz Europa greifenden Bündnisnetzes in der Hand hält, hat durch seine letzte Heeresreform keine Abrüstung, sondern eine Umrüstung größten Formats durchgeführt. Durch die allgemeine Wehrpflicht mit einer zweijährigen aktiven Dienstzeit verfügt unser westlicher Nachbar über ein Heer, dessen Friedensstärke 643 000 Mann beträgt und im Kriegsfall auf 4 600 000 Mann gebracht werden kann, wozu noch mindestens 1 000 000 Farbige gerechnet werden müssen. Nicht weniger als 39 v. H. des gesamten Staatshaushalts dienen Rüstungszwecken, womit Frankreich an der Spitze aller Nationen der Welt marschiert. Die artilleristische Ausrüstung des Friedensheeres besteht aus rund 3050 Geschützen, diese Kampffront wird ergänzt durch die offensive Tankwaffe von sicher rund 4500 Tanks und durch eine Luftwaffe, die im Kriegsfall aus mehr als 6000 Flugzeugen besteht. Das Einstellungsalter der Rekruten ist auf 21 Jahre festgesetzt, und erst mit dem 49. Lebensjahr schließt die Dienstpflicht ab.

Belgien

Belgien unterhält ein stehendes Heer von 77 000 Mann Friedensstärke ohne die militärische Gendarmerie und kann im Kriegsfalle eine Armee von 600 000 Mann aufstellen. Nicht umsonst hat Belgien in seiner letzten Militärreform die aktive Dienstzeit auf 18 Monate erhöht. Einschließlich der Reservemaschinen sind mindestens 700 Kriegsflugzeuge vorhanden, während die Zahl der vorhandenen Geschütze mit 552 ausgewiesen wird.

Tschechoslowakei

Die Tschechoslowakei, militärischer Verbündeter sowohl Frankreichs als auch Sowjetrußlands, hat vor etwa Jahresfrist mit einer Aufrüstung begonnen, die in keinem Verhältnis zu der Einwohnerzahl von 15 Millionen Menschen steht. Die aktive Dienstzeit wurde auf zwei Jahre erhöht, und gleichzeitig wurde die Zahl der Berufssoldaten beträchtlich vergrößert. Die Friedensstärke des stehenden Heeres bei allgemeiner Wehrpflicht wird mit 202 000 Mann angegeben, und die voraussichtliche Kriegsstärke dürfte mindestens 1 400 000 Mann betragen. Mehr als 200 Kampfwagen, rund 1300 Flugzeuge und über 1350 Geschütze vervollständigen die offensive Kampfkraft des tschechischen Heeres.

Sowjetrußland

Die Rote Armee ist schon im Frieden 2 000 000 Mann stark, und hinter diesem Riesenheer stehen rund 11 000 000 vorzüglich ausgebildeter Reservisten, womit sich die Kriegsstärke auf 13 000 000 erhöht. Die Dienstzeit beträgt für die Luftwaffe der Sowjets 4, für die technischen Gruppen 3 und für alle anderen Waffengattungen 2 Jahre.

Rumänien

Wehrpolitisch wichtig ist weiter Rumänien, das Paris und Moskau in ihr System einspannen wollen. Das Königreich hat ein stehendes Heer von 155 000 Mann bei 18monatiger Dienstzeit. Im Krieg sollen 1 600 000 Mann bereitstehen, und 800 Flugzeuge und 100 Tanks sollen ihre Kriegstüchtigkeit erhöhen. Rumänien gibt 28,5 v. H. seines Etats für die Armee aus, die über eine gute artilleristische Ausrüstung verfügt.

Italien

Italien hat eine aktive Dienstzeit von 18 Monaten eingeführt. Die Allgemeine Wehrpflicht dauert vom 21. bis zum 55. Lebensjahr. Eine Verkürzung der Dienstzeit setzt die erfolgreiche Teilnahme an der vormilitärischen Jugendausbildung voraus. Friedensstärke rund 300 000 Mann einschl. der Grenztruppen, Kriegsstärke 5 000 000. Die Schlagkraft des stehenden Heeres wird durch rund 1500 Flugzeuge, 400 Kampfwagen und etwa 2100 Geschütze sichergestellt. Der Wehretat macht 29 v. H. des Gesamthaushalts aus. Die gesamte Bevölkerung ist im Kriegsfall vom 17. bis 60. Lebensjahre zur Hilfsdienstleistung verpflichtet, alle Wehrfähigen sollen eine Ausbildung erhalten.

Jugoslawien

Jugoslawien verfügt über ein stehendes Heer von 150 000 Mann, das auf eine Kriegsstärke von 2½ Millionen gebracht werden kann. Vom 20. Lebensjahre ab ist jeder Taugliche zu einer 18- bis 24-monatigen Dienstzeit verpflichtet. Für Luftwaffe und Marine besteht eine zweijährige Dienstzeit. 800 Flugzeuge und 120 Tanks stehen bereit.

Polen

Polen hat ein stehendes Heer von 270 000 Mann Friedensstärke (3 200 000 Kriegsstärke), es beruht auf der Allgemeinen Wehrpflicht mit einer aktiven Dienstzeit von 18 bis 21 Monaten. Rund 38 v. H. des Gesamthaushaltes werden für die Armee ausgegeben, die Technisierung hat große Fortschritte gemacht. 600 Kampfwagen und rund 1000 Flugzeuge sind einsatzbereit. Polen verfügt dazu über eine verhältnismäßig starke Kavallerie von 273 Eskadronen.

In dieser Verbindung sei gleich der zweite Nachbarstaat Deutschlands im Osten, Litauen, aufgeführt. Dieses kleine Land stellt immerhin ein auf der Allgemeinen Wehrpflicht aufgebautes stehendes Heer von 22 000 Mann im Frieden, 200 000 Mann im Kriege auf die Beine bei 18 Monate dauernder Dienstzeit. Dazu kommen 120 Flugzeuge und einige Tanks. Den fünften Teil aller Staatsausgaben wendet Litauen an sein Heer.

Großbritannien

Großbritannien kennt die Allgemeine Wehrpflicht nicht, verfügt aber über ein stehendes Freiwilligenheer, dessen Angehörige durchschnittlich zu 12jähriger Dienstzeit verpflichtet sind, davon sieben Jahre im aktiven Dienst. Die Friedensstärke des Gesamtheeres beträgt einschließlich der Luftwaffe etwa 475 000 Mann, während die Kriegsstärke auf 2 000 000 Mann zu veranschlagen ist. Den Streitkräften des Mutterlandes stehen 3000 Flugzeuge, etwa 600 Tanks und 1400 Geschütze zur Verfügung.

Die nordischen Staaten

Schweden, das sich über die bolschewistischen Riesenrüstungen überaus besorgt zeigt, verfügt über ein Rahmenheer mit Allgemeiner Wehrpflicht, aber kurzer aktiver Dienstzeit, das im Kriegsfalle mit etwa 300 000 feldverwendungsfähigen Soldaten sowie rund 120 000 Mann ausgebildeten Landsturms rechnen kann. Dazu 200 Kriegsflugzeuge. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Dänemark mit einem Rahmenheer mit Allgemeiner Wehrpflicht bis zu 26 000 Mann Friedens- und 150 000 Mann Kriegsstärke, 150 Kriegsflugzeuge, sowie in Norwegen, das ein Milizheer mit ständigem aktiven Stammpersonal unter den Fahnen hat und im Kriegsfalle 110 000 Mann aufstellen kann.

Schweiz — Holland

Die Schweiz besitzt ein reines Milizheer, aber Allgemeine Wehrpflicht. Die Ausbildung dauert 10 bis 103 Tage, je nach der Truppengattung. Im Kriegsfalle würden immerhin 400 000 Mann zur Verteidigung des Landes bereitstehen. — Holland hat ein milizartiges Rahmenheer, ebenfalls mit Allgemeiner Wehrpflicht. Die Dienstzeit beträgt für Mannschaften 5½ Monate, dazu eine 40tägige Uebungszeit. Im Kriegsfall würden 300 000 Mann unter Waffen sein.

Die militärischen Rüstungen Sowjetrußlands

Deutsches Nachrichtenbüro (M.)

Der gegenwärtige zahlenmäßige Stand der Rüstungen Sowjetrußlands. Die Offensivrüstungen werden besonders auch auf dem Gebiet der Motorisierung ersichtlich, auf dem die Bolschewisten alle anderen Armeen weit hinter sich ließen. Seit zwei Jahren wird eine Neubewaffnung der Armee planmäßig durchgeführt. Die ganze Sowjetwirtschaft dient mit Menschen und Material nur dem einen Zweck: Verbreitung und Durchführung der Weltrevolution.

Die Exneutralen

Neuß, den 2. September 1936.

In Kopenhagen haben sich wieder einmal die Außenminister der vier nordischen Staaten zusammengefunden, um ihre Auffassungen über die internationale Lage auszutauschen und sich über gemeinsame Richtlinien zu unterhalten. Im vergangenen Jahrzehnt bezeichneten sich die sogenannten exneutralen Länder gern als „Pioniere des Völkerbundsgedankens". Sie haben auch bei einigen Anlässen durch ihr vereintes Auftreten als Gewissen des Bundes Entscheidungen in ihrem Sinne beeinflussen können. Auch in den Verhandlungen im Zusammenhang mit dem Abessinienkonflikt haben sie sich bemüht, die Entwicklung in eine bestimmte Richtung zu drängen. Die sehr bestimmt lautenden Erklärungen der „exneutralen" Gruppe sind noch in Erinnerung. Nachdem der Ausgang des Abessinienkonflikts ein vollkommenes Fiasko des Völkerbundes offenbart hat, ist man in den Kreisen der bezeichneten Länder auch kleinlaut und resigniert geworden.

Die pessimistische Grundstimmung muß gerade angesichts der Kopenhagener Konferenz besonders deutlich in Erscheinung treten, weil man die Völkerbundsreform auf die Tagesordnung gesetzt hat. Die bekannten Gedankengänge der Londoner und Pariser Diplomatie bewegen sich in der Richtung, daß im Rahmen des Völkerbundes regionale Pakte mit verstärkten Beistandsverpflichtungen abgeschlossen werden sollen. Aus der Begleitmusik zu der Kopenhagener Konferenz kann man unschwer erkennen, daß dieser Gedanke in den nordischen Ländern keinen Anklang findet. Es wird vor allem dagegen eingewandt, daß solche regionalen Sicherheitspakte in Zukunft die allen Mitgliedsstaaten obliegende Verpflichtung, gegen den Friedensstörer einzuschreiten, zersetzen würden. Auch die Uebernahme neuer Verpflichtungen wird abgelehnt. Außerordentlich bezeichnend für die vorherrschende Stimmung ist ein Aufsatz in der „Göteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung", die früher immer besonders völkerbundsfreundlich war.

„Schweden", so heißt es in diesem Aufsatz, „kann keine Verpflichtung übernehmen zur Aufrechterhaltung des Friedens unter den Ostseestaaten. Sie würden unsere Neutralität unmöglich machen, beispielsweise im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Rußland. Nach der Enttäuschung, die England und Frankreich allen kleinen Staaten bereitet haben, setzen wir kein Vertrauen in den Völkerbund als ein Bollwerk des Friedens. Wie Abessinien werden wir alle im Stich gelassen, wenn es gilt, von Worten zu Taten überzugehen". Im Sinne dieser resignierten Auffassung liegt es, wenn der schwedische Außenminister Westmann in einer Rede zwar noch nichts davon wissen wollte, daß Schweden den Völkerbund verlassen werde, wenn er aber gleichzeitig erklärte, daß die nordischen Staaten keine vermehrten regionalen Verpflichtungen übernehmen würden.

Man kann Westmanns Aeußerungen schon als maßgeblich für die Auffassung der „Exneutralen" ansehen. Die letzte Genfer Konferenz der Exneutralen hat Schweden zum Wortführer im Völkerbundsrat bestimmt. Auch der dänische Außenminister Dr. Munch, der jener Genfer Konferenz präsidierte, hat sich jetzt in Kopenhagen sehr wenig optimistisch geäußert, wenn er sagte, daß die nordischen Länder auf dem Gebiet der internationalen Politik an den Streitigkeiten nicht beteiligt und nur unparteiische Beobachter, im günstigsten Falle Vermittler sein könnten. Für die Zukunft gab er seinen Hoffnungen nur einen sehr matten Ausdruck.

In dem Bund der Exneutralen vereinten sich bisher außer den vier nordischen Staaten Holland, die Schweiz und.... Spanien. Sie alle hofften sich dem grausemen Anschauungsunterricht entziehen zu können. Nun findet sich Spanien in ganz anderer Weise, wie man es gedacht haben mochte, in ihm. In der heutigen Welt wird es für jeden Staat und auch für eine Staatengruppe immer schwieriger, ein Oasendasein zu führen, die über die ganze Welt sich erstreckenden Verpflichtungen werden immr enger und dichter.

150 Austauschstudenten

vom Reichsminister Rust verabschiedet

DNB **Neustrelitz** (Mecklenburg), 2. Sept. Unmittelbar vor ihrer Ausreise ins Ausland waren etwa 150 Austauschstudenten und -studentinnen in einem fünftägigen Schulungslager des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in der Führerschule des Berliner Hochschulinstituts für Leibesübungen in Neustrelitz versammelt. Am Montag, dem Schlußtage des Lagers, besuchte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, das Lager und verabschiedete die Studenten und Studentinnen mit den besten Wünschen für ihr Auslandsstudium. Er erkundigte sich bei den Austauschstudenten nach ihren Plänen und Zielen bezüglich ihres Auslandsstudiums, das sie nun für ein Jahr in fast allen Ländern Europas, den Vereinigten Staaten, Kanada und dem Fernen Osten antreten.